Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 1 (1897-1898)

Heft: 3

**Artikel:** Das goldene Zeitalter

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-661903

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sternen. Nur daß sie jetzt alle beide mit ihrem Weinachtsbaum zu ihrem Kinde gingen.

"Mariele!" schluchzte es und weckte sie. Da kniete er auf der Grabplatte, und seine großen tiefliegenden Augen schwammen in Tränen; aber wie sie nun die ihren kest und forschend hineinsenkte, da schwand allmählich aus beiden Gesichtern alles Weh, das sie einander angetan, und es stand nichts darin als unverlernte Liebe. Und so mit einem unbeschreiblichen Lächeln tat sie den ersten Schritt gegen ihn. Es war Zeit, denn schon erscholl ahnungsvolles Gebell aus der dämmerigen Ferne. —

Es war nicht Winter und nicht Sommer, es war eine ganz unsirdische Jahreszeit; heute erblühten mirdische Blumen und reiften unsirdische Früchte. Sogar der Zufall, der alte Tückebold, war unter die guten Geister gegangen, und saß mit einer Unschuldsmiene zwischen den Engeln auf den Wolfen, die den eben aufgehenden Mond umschwammen. Auf dem Rücksitz des Wagens aber, der die beiden Glücklichen nach Haufe trug, saß der versöhnte Leo und starrte lächelnd von einem zum andern; fremd dem Zusammenhang und dennoch wohl bewußt, daß num alles rechtsei, und daß auch er dazu gehöre.

# Das goldene Zeitalter.

Bur Zeit der winterlichen Sonnenwende feiern wir das schönste Fest der Frende. Denn die Weihnachtsglocken, die Lichter des Weihnachtsbaumes, die strahlenden Gesichter glücklicher Eltern, die glänzenden Augen seliger Kinder, was verkündigen sie anders als Freude! Und einige Tage später ertönt ein anderer Ruf von den Lippen freudig erregter Menschen, das Wort Glück. "Glück auf zum neuen Jahre!" — Ja, Freude und Glück, das ist das Sehnen des Menschenherzens nicht nur zu Weihnachten und Neujahr, sondern das ganze Jahr, das ganze Leben hindurch. Wie sedes Wessen strebt zum Lichte, so verlangt die Menschenseele nach Freude und Glück. Aber die Tage des Jahres sind selten, da diese beiden einkehren und den grauen Gast, die Sorge, verdrängen. Deshalb darf wohl ein Tag gesetzt sein, der alse Herzen der Freude öffnen soll und welcher eignete sich dazu besser als der Gedächtnistag der Geburt Christi, da als neues Gesetz die Liebe verkündigt worden!

Da wir das Glück meist vergeblich ersehnen und es nirgens finden, flammern wir uns um so fester an die Hoffnung, daß es einst doch

noch fommen und Wirklichkeit werde, und was als stilles Sehnen in uns geschlummert, macht sich wenigstens an einem Tage des Jahres Luft durch ein lautes Wort, einen von Bergen fommenden Wunsch für uns und Alle. Denn wenn das Glück selbst damit nicht willfähiger wird, den Glauben daran muffen wir haben, er hält uns aufrecht in allem Wechfel des Lebens. Und da das Glück in der Gegenwart selten und in der Zukunft vorläufig nur eine ichone Soffnung ift, troften wir uns einstweilen mit dem Glauben, daß es wenigftens in der Bergangenheit beftanden habe. Wie der Greis sich von der trüben Gegenwart wegwendet und finnt an feine Jugendzeit, die sich in seiner Erinnerung verklärt zu Tagen goldenen Glücks, so erbaute sich die gange Menschheit ebenfalls von jeher und heute noch an Bildern eines herrlichen, ungetrübten Glücks in der Vergangenheit. Deshalb fprach und fpricht jede Generation von der "guten alten Zeit." Deshalb troftete und ergotte sie sich schon vor Jahrtausenden au der Borftellung, daß es einen Ort und eine Zeit gegeben, da die Menschen weder von Arbeit und Sorge, noch von Schmerz und Unglück geplagt gewesen seien, sondern ohne Mühe alle Herrlichkeiten und Genüffe des Lebens im Ueberfluffe um fich gehabt hätten. Nicht nur die Kinder, sondern auch viele Erwachse glaubten an bas Schlaraffenland. Und ein noch schönerer Traum beglückte lange die Wie ihr die Vergangenheit immer schöner und glücklicher erschien als die schwere Gegenwart, so war sie auch des Glaubens, daß die Welt ursprünglich nicht eine Welt des Mangels und Kampfes, der Mensch nicht ein Geschöpf der Begierden und Leidenschaften, ein Rind ber Günde gewesen, sondern daß er als unschuldvolles Rind auf die Erde gekommen sei und als Seliger ichon im Leben das Paradies bewohnt hätte. Gine Zeit habe es gegeben, glaubte man, da nicht nur die Menschen glücklich und friedlich nebeneinander gelebt, sondern sogar die Tiere ohne Wildheit und Graufamkeit gewesen seien, ba Mensch und Tiger, Wolf und Ramm harmlos neben einander gespielt hätten. "Das goldene Beit= alter" nannte man diese munderbare Beit und trauerte zugleich, daß sie für immer verloren gegangen.

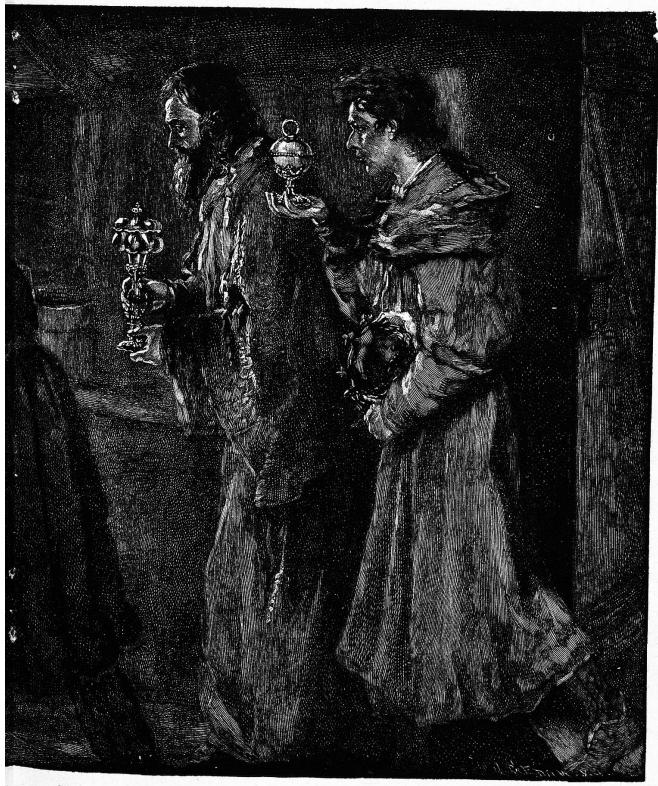
Wie weit ist unsere Zeit entfernt von diesem Zustand der Glückseligkeit. Wie viel schlechter nuß der Mensch und die Welt seitdem geworden sein! Es ist wahrlich kein Wunder, daß wir in der Gegenwart das Glück nicht mehr finden, deshalb unzufrieden sind mit ihr und unserm Schicksal und daß wir trauern um die "gute alte Zeit", um das Paradies und das "goldene Zeitalter!"

Nur schade, daß das nur schöne Träume und nichts weiter sind und daß wir nicht nur nicht um sie zu trauern haben, sondern daß es im Gegenteil traurig wäre, wenn wir Grund hätten, die Vergangenheit zu-



Rach einer Originalzeichnung von F. von Uhde.

Die Weisen aus d



dem Morgenlande.

Mit Genehmigung der Photographischen Gefellschaft in Berlin.

rückzuwünschen. Wer auch nur etwas von der Geschichte kennt, die mit unbestechlichem Wahrheitssinn den Schleier von der Vergangenheit meghebt, der weiß, daß es lange dauerte, und viel tausendjähriger Arbeit der Menschheit bedurfte, bis fie es nur zum gegenwärtigen Buftand gebracht hatte. Denn der Mensch war ursprünglich nicht das gutartige Geschöpf und auch das Leben war ihm nicht so leicht gemacht, wie die Freunde der "guten alten Zeit" glauben, sondern der Berr der Schöpfung mar am Anfang seiner Existenz nicht viel beffer als ein wildes Tier und fand seinen Lebensunterhalt nicht in einer Sophaecke. Die wilden Bölker fremder Erdteile geben une heute noch eine Unschauung davon, wie schwer und fümmerlich der Mensch ursprünglich sein Leben friften mußte. weiß, wie viele Jahrtausende es ging, bis nur das erfte Stück Brod auf dem Tische lag und die große Erfindung, das Meffer, den Bähnen zu Bulfe fommen fonnte. Welche ungeheure, mehrtausendjährige Arbeit aber liegt erft auf dem Wege von diesen Anfängen der Rultur bis zu den großen Erfindungen unferer Tage, den Gifenbahnen, dem Telephon und vielen andern!

Auch in seinen Sitten war der Mensch früherer Jahrtausende und Jahrhunderte nicht etwa ein ideales Borbild, sondern so ziemlich das Gegenteil davon. Er ftand auf der Stufe tierischer Robbeit und Grausamkeit und es gab kein Recht als dasjenige des Stärkern. Schwächern! hieß es und ein Menschenleben galt so wenig, daß gar von Mitgefühl und Mitleid feine Rede fein konnte und daß man meinen fönnte, es hätten die unzähligen Opfer sowohl als ihre Schlächter ben Schmerz nicht so ftark empfunden wie wir. Rampf und Totschlag waren an der Tagesordnung und noch die gebildeten Römer konnten Bergnügen finden an Schauspielen, da lebende Menschen von milden Tieren gehetzt und zerriffen murden und ließen fich mit Behagen leuchten von Facteln, die brennende, lebendige Menschen waren. - Erft das Chriftentum brachte eine Idee, die so neu und großartig war, daß die Menschen sich vor Staunen und auch vor Wut fast auf den Ropf stellten und sie gar nicht begreifen konnten, die Idee nämlich, daß selbst derjenige als Mensch zu betrachten und zu behandeln sei, der nicht die stärkste Fauft und nicht die schärfften Bahne, auch nicht die größte Schlauheit befige, furz, daß jedes, auch das geringste Menschenleben an und für sich gleich ehrwürdig und heilig sei. Die heilige Nacht — die wir zu feiern guten Grund haben brachte die Menschenwürde in die Welt. Und indem das Chriftentum die Unterschiede zwischen den Menschen beseitigte, das Berhältnis von Herr und Stlaven aufhob, alle Menschen gleichwertig und als Brüder erklärte, war es auch selbstverftändlich, daß sich diese Brüder lieben

sollten. Menschenwürde und Menschenliebe maren nun die größten Gesetze. Damit begann ein neues Zeitalter. Das goldene? Roch lange nicht. Denn seither sind fast 2000 Jahre verflossen und wo stehen wir? Ift das Chriftentum Wahrheit geworden? Ift die Liebe in diesen zwei Jahrtausenden stark genug gewesen, um die Schwachen vor Verachtung und Berfolgung zu schützen, vor Not und Hunger zu bewahren, die Menschen zu Brüdern und glücklich zu machen? Ach, die Fdee des Christentums war zu groß und schön, um nur in 2000 Sahren, geschweige von heute auf morgen in Erfüllung zu gehen. Wie jede fleinfte Erfindung, die zur größern Bequemlichfeit des menschlichen Daseins beiträgt, das Ergebnis langer Arbeit nicht nur des Ginzelnen, sondern ganger Benerationen ift, so bedurfte es auch nach der Geburt des Heilandes noch unabläffiger Anftrengungen und Kämpfe, um feine Lehre nur zum Teile gu Die Veredlung der Sitten, der Fortschritt der Bildung, die Herstellung der Rechte und Freiheiten des Ginzelnen wie der Bolfer beburften ungähliger Opfer und blutiger Schlachten. Jeder Vorzug, deffen wir uns heute erfreuen, die Freiheit des Leibes wie der Gedanken, das Recht des Menschen und des Bürgers mußte bezahlt werden mit dem Blute ungähliger unferer Vorfahren. Jeder Schritt der Rultur ift bezeichnet burch zuckende Opfer, und die Entwicklung der Menschheit von ihrem Ursprung bis auf unsere Tage ift eine steile und unendlich lange Bahn, bedeckt mit Leichen und Strömen Blutes. Ift die Zeit fo fern, da noch eines finftern Wahnes megen Menschen, Chriften, zum Scheiterhaufen geführt murden? Ift es fo lange her, daß noch fogar der Lehre Chrifti wegen ganze Bölker sich zerfleischten? — Es gab im Altertum Bölfer, die ihrem ehernen Gögenbilde, dem Moloch, opferten, indem fie ihm lebende Rinder in die glühenden Urme legten. Rommt es nicht in unsern Tagen noch vor, daß einem schlimmern Moloch ganze Armeen geopfert werden? Wegen eines wertlosen Stückes sandiger Erde, ja wegen bloger verletter fleinlicher Gitelfeit oder Ruhmsucht muffen zehntausende von Bätern und Söhnen sich morden. Roch heute verwertet der Mensch seinen Scharffinn zur Erfindung immer vollfommener Mordwaffen und die Bölker ruften fich fortwährend zum Kampfe auf Leben und Tod.

Das ist der Zustand heute, 1897 Jahre nach der Verkündigung der Religion der Liebe! Und doch ist seither der Mensch in seiner geistigen und sittlichen Bildung und auch der materiellen Kultur beständig sortgeschritten. Wie muß es also vor dieser Zeit mit dem Menschengeschlecht bestellt gewesen sein! So weit wird der Leser mit uns einverstanden sein, daß wir das Glück, das "goldene Zeitalter" jedenfalls nicht in der Versgangenheit zu suchen und noch weniger darum zu trauern haben. Ja,

wird man fragen, wo ist denn das Glück, wenn es in der Vergangenheit nicht vorhanden war, in der Gegenwart nicht zu sinden und von der Zukunft nicht zu erwarten ist? Bleibt uns denn nicht einmal der schöne Glaube und die Hoffnung daran?

Denn die Gegenwart ift doch gewiß nicht dazu angetan, uns glücklich zu machen oder nur den Glauben an das Glück zu geben. Wie mare es möglich? Ift nicht die Armut, das Leiden, die Ungleichheit und deshalb die Unzufriedenheit unter den Menschen zu groß? Das ift wohl mahr. Aber wird das Leiden fleiner durch die Klage, das Glück größer durch die Unzufriedenheit? Das Menschenleben ift turz und in der Unendlichfeit nur ein Augenblick. Wie schnell find wir am letten Tage angelangt und tonnen feine Sekunde des Glucks nachholen, die wir versaumt! Deshalb muffen wir uns Mühe geben, die paar Augenblicke unferes Dafein auszunüten, so viel Freude und Glück herauszuschlagen als möglich. Sollte das so schwer sein? Ift die Gegenwart wirklich so schlimm, daß fie uns weder die Freude noch Hoffnung für die Zukunft geben kann? Sehen wir zu! Gerade die Bergangenheit erweift fich hier uns als die befte Lehrmeisterin in der Kunft, das Glud ju finden! Sie zeigt uns, daß fast alle, die uns in die Unendlichkeit vorangegangen sind, viel übler dran maren, noch meniger Gelegenheit zur Freude hatten als wir. Wie groß find ichon die Unterschiede nur in der außern Erifteng! Ihre Nahrung bildeten allein die Früchte ihres Acters, wenn sie einen hatten. haben auf unferm Tisch die Früchte und Gewürze aus allen Weltteiten. Die enge und von keinen Fenftern erhellte Wohnung war am Tag finfter und unfreundlich. Un den falten Winterabenden erleuchtete der raudende Kienspan nur ichwach das Gemach. In unfern geräumigen und hellen Zimmern machen die Betrollampe, die Gasflamme oder elettrifches Licht die Nacht zum Tag. Das ift gewiß: der ärmfte Mann wohnt heute im allgemeinen behaglicher als in frühern Zeiten die meiften Reichen, ja, manche jogar so gut oder beffer als Könige und Raiser! Noch in manchen Beziehungen können wir uns glücklich schäten, heute und nicht in der Bergangenheit zu leben; aber auch an eigentlichen namentlich geiftigen Genüffen und Freuden war der Mensch früherer Sahrhunderte unendlich ärmer als wir. Nicht nur wegen des Mangels an Berkehrswegen- und Mitteln, sondern namentlich wegen der mit dem Reisen verbundenen Befahren blieb der Menich fein Leben lang an feine Scholle gebannt. Ebenso eng wie fein Besichtstreis mar deshalb fein geiftiger Horizont, den keine Schulbildung erweiterte. Nicht blog waren ihm deshalb die reinften Benuffe, die Freude an der Natur, den Werken der Literatur und Runft versagt, sondern jein Geift mar zudem gequalt von den Borficllungen und

der Furcht eines finftern Aberglaubens. Nicht genug, daß felbft der Mann von einer Menge Gesetze wie ein Rind am Gangelbande geführt und an jeder Bewegung und Meußerung gehindert mar, sondern es fam dazu noch die bestängige Angst, von einem Mächtigen unversehens vergewaltigt zu werden oder unschuldig den furchtbaren Gesetzen der grausamen, vom finftern Wahn beherrschten Zeit zu verfallen. Wie anders heute! Jeder fann sich ohne Furcht frei bewegen, reden und denken was er will. War früher ein Buch ein Schat, der nur wenigen, nur den Reichsten zugänglich mar, fo fteht heute der Weg zur Bildung und Wiffenschaft faft allen offen und damit die Möglichkeit, sich glücklich zu machen, wie es mahre Bildung tut, ober sich zu einer höhern Lebensstellung emporzuarbeiten. War es früher jedem Menschen ichon vor der Geburt bestimmt, mas er merden, wie er reben und handeln durfe, fo fann heute jeder frei über sich verfügen und seine Rrafte nach seinem Gutdunken verwenden. Diese Freiheit ift nichts geringes, wie auch das Recht der freien politischen und religiösen Ueber-Denn gibt es etwas bemütigenderes für den Mann, als feine Ueberzeugung nicht aussprechen, seinem Gewissen nicht folgen zu dürfen? -Man würde nicht fertig, wollte man alle Unterschiede zwischen der Bergangenheit und der Gegenwart aufzählen. Die wenigen Andeutungen reichen gewiß hin, daß uns die Sehnsucht nach der Bergangenheit vergeht und wir die Gegenwart etwas beffer schätzen. Damit foll feineswegs das Lob diefer Gegenwart gesungen oder die Meinung ausgedrückt fein, daß heute alles in Ordnung und herrlich und vollkommen sei, nein: so lange nur noch ein Mensch auf der Erde ist, der darbt und hungert, oder ungerecht leidet, fo lange dürfen wir über die Unvollfommenheit der Welt flagen. Und wie viel Not und Elend, Schmerz und Jammer sind noch auf der Erde, die zum großen Teil gelindert werden könnten, wenn die Religion Chrifti nicht auf der Zunge, sondern lebendige Tat ware. find wir noch weit entfernt vom goldenen Zeitalter. Aber durfen wir fo viel verlangen? Muffen wir nicht ichon zufrieden fein, wenn es etwas beffer geworden ift und follen wir nicht darnach trachten, in dem Leben und den Berhältniffen auszukommen, darin fo glücklich als möglich zu werden, in die wir nun einmal gesetzt find. Allerdings sollen wir nicht auf die Hoffnung verzichten und nicht zu arbeiten aufhören, daß es beffer werde in der Zukunft. Die Bergangenheit lehrt uns, daß im ganzen immer ein Fortschritt stattgefunden hat.

Gibt uns auch die Gegenwart diesen Trost? drängt sich uns die Frage auf. Niemand wird glauben, daß nun die Entwicklung stille stehen, der Menschengeist aufhören werde zu denken und zu arbeiten, die Natur sich immer dienstbarer zu machen und das Leben immer reicher und schöner

zu geftalten. Und ebensowenig wird die geistige Rultur auf dem gleichen Dafür burgen demjenigen, der die Bergangenheit kennt, Bunfte bleiben. und die Augen der Wahrheit nicht absichtlich schließt, selbst in der verschrieenen Gegenwart genug Erscheinungen. Die Welt ist unbestreitbar reicher an Liebe geworden. Die Menschen stehen sich nicht mehr nur als Begner gegenüber, auch stehen fie nicht mehr gleichgültig nebeneinander, sondern die Erkenntnis bricht sich immer mehr Bahn bei ihnen, daß sie alle von einander abhängig find und deshalb zusammengehören. Und zwar nicht nur die Angehörigen einer Gemeinde oder eines Landes bekommen immer mehr das Gefühl, daß fie eine Familie seien, sondern die Bölker des gangen Erdteils, ja der gangen Rulturwelt. Und aus diefem Bemuftsein, daß Giner ohne den Andern nichts mare, daß es jedem Ginzelnen aut gehen muffe, wenn das Bange gedeihen foll, stammt nicht nur ein größeres Mitgefühl für den Nächsten, sondern auch die Ueberzeugung, daß es für jeden eine Pflicht sei, zum Wohle der Undern beizutragen. Un schönen Werken der Wohltätigkeit ift insbesondere in unserm Schweizerlande fein Mangel und diejenigen, die sie ausüben, stellen sich damit selbst ein schönes Beugnis aus. Aber ein ichoneres und höheres Biel ift, das Almofen unnötig zu machen dadurch, daß Jedem Gelegenheit geschaffen wird, durch ehrliche Arbeit sich ein menschenwürdiges Dasein zu erringen. Und wer möchte bestreiten, daß auch darin eine Besserung und schönere Aussicht sich zeigt? Noch zu feiner Zeit, seit die Welt besteht, haben so viele Menschen wie heute sich eine heilige Pflicht daraus gemacht, nachzusinnen und zu arbeiten, daß die Zustände und Ginrichtungen der menschlichen Gesellschaft verbeisert, das Los der Armen und Enterbten gemildert, das Leben Aller glücklich merde. Auch die meiften Reichen sehen es ein und gestehen es zu, daß Bieles beffer werden muffe und fonne und Biele unter ihnen haben auch den guten Willen, dazu beizutragen. Das läßt uns hoffen, daß den vereinten Anstrengungen schließlich der Erfolg nich fehlen werde. Umsomehr dürfen wir von der Bufunft eine Besserung erwarten, als es auch heute der Menschheit nicht an Führern fehlt, die ihr ganzes Leben im Dienste werktätiger Liebe verbringen und sich sogar opfern für eine große 3dec. Das Ende unseres Jahrhunderts verzeichnet viele große Werke schöner Menschlichkeit. Eins der größten ist die Gründung des roten Kreuzes, wovon wir später erzählen werden. Da der Krieg selbst, dieser Hohn auf die Idee des Christentums, noch nicht abgeschafft werden fonnte, sucht man wenigstens die Qualen seiner armen Opfer zu lindern. Ja, groß ift fogar die Bahl der edlen Schwärmer, die mit allen Rräften fämpfen für die Abschaffung der Rriege, für die Berwirklichung bes schönen Traumes vom ewigen Frieden! Gelangt dieser schöne Glaube zur Erfüllung, dann wäre der Anfang gemacht zur Herbeiführung einer Art goldenen Zeitalters.

Also in der Zukunft müssen wir es suchen, nicht in der Vergangenheit! Das vollkommene Glück, das eigentliche goldene Zeitalter, wenn es uns Menschen auch nie beschieden sein wird, soll doch stets unser Jdeal bleiben. Arbeiten wir Alle daran, daß wir ihm wenigstens näher kommen!

Bit also das goldene Zeitalter nichts weiter als ein schöner Traum, der weder in der Vergangenheit Wirklichkeit war, noch in der Zukunft es werden fann? - Nein, einmal wenigstens ist es Wirklichkeit und Begenwart! Wenn die goldenen Lichter des Weihnachtsbaumes zurüchftrahlen von glänzenden Augen glückseliger Kinder und helle Kinderstimmen den Lobgesang anstimmen auf den Berkündiger des Evangeliums der Liebe und diese Liebe selbst die herrlichsten und heiligsten Augenblicke feiert in den Bergen glücklicher Eltern, dann ift goldene Beit auf Erden. Die Ingendzeit ift das goldene Zeitalter jedes Menschen, sei er reich ober arm, vornehm ober gering, im Balaft ober in der Hütte geboren. Denn die Jugend bedarf folcher Dinge nicht, um glücklich zu sein, sie ist selbst das Glück. Mag dannspäter das Leben noch so graufam die reichsten Hoffnungen zerftören, die schönften Glücksträume unerfüllt laffen, gang unglücklich fann nicht werden, wer eine glückliche Kindheit gehabt und noch der Greis zehrt von dem Schate seiner Jugenderinnerungen. wir unfern Kindern eine glückliche Kindheit, dann leben fie im goldenen Beitalter! -

## Menjahrsnacht.

Rachdrud berboten.

Bon Clara Forrer.

Durch die Nacht der Iahreswende Blikt der Lichterkranz der Stadt, Der sich um des Sees Gelände Sternenhell geflochten hat. Feierlich wie Geisterworte Schwingt sich auf der Glocken Spiel, Das an eines Iahres Pforte Noch das Alte segnen will.